

MATTHIAS DAUFRAATSHOFER: Das päpstliche Lehramt auf dem Prüfstand der Geschichte. Franz Hürth SJ als »Holy Ghostwriter« von Pius XI. und Pius XII. Freiburg – Basel – Wien: Herder 2021. 677 S. ISBN 978-3-451-38988-7. Geb. € 45,00.

Die Druckfassung der Münsteraner kirchengeschichtlichen Dissertation von Matthias Daufratshofer ist inhaltlich eine Abhandlung über das päpstliche Lehramt in der Epoche der Infallibilität. Formal ist es eine Mischung aus gelehrter theologischer Abhandlung, populärem »Vatikan-Sachbuch« und kirchenpolitischem Statement.

Person und Rolle des deutschen Jesuiten Franz Hürth (1880–1963) als »Holy Ghostwriter« – eine von Hans Küng geprägte Wendung – bestimmen Daufratshofers Zugriff auf sein Thema: ein umfangreicher Aktenbestand im Nachlass Hürths in der Gregoriana (neben zahlreichen weiteren, vom Autor sorgfältig recherchierten Quellen in vatikanischen, römischen und anderen Archiven) lenkt den Blick auf Hürths in Teilen sehr massive Mitwirkung bei der Ausarbeitung päpstlicher lehramtlicher Dokumente, v. a. der Ehenzyklika »Casti connubii« Pius' XI. von 1930 sowie zahlreicher weiterer lehramtlicher Äußerungen aus dem Pontifikat Pius' XII., in erster Linie von Dekreten und Allokutionen moraltheologischen Inhalts. Hürth, dessen Kontakte zu Pius XI. über den polnischen Ordensgeneral Ledóchowski und zu Pacelli über Robert Leiber hergestellt wurden, lehrte seit 1936 Moraltheologie an der Gregoriana und galt dort über Jahrzehnte als *der* Experte für Fragen der Ehelehre und Sexualethik. Seine Vorlesungen seien beim Priesternachwuchs u. a. deshalb so attraktiv gewesen, weil er »zerlegbare Modelle des männlichen und weiblichen Körpers« mitbrachte, und »über die heikelsten Dinge reden [konnte], wie andere über das Wetter, selbst über Psychopathia sexualis« (H. Koffler, zit. S. 119). Hürths Rolle als »Ghostwriter« Pius' XII. (für Pius XI. wird er maßgeblich nur bei »Casti connubii« tätig) in moraltheologischen Fragen sollte – das ist ein wichtiges Ergebnis der Arbeit – keinesfalls unterschätzt werden. Ob er deshalb als »das Lehramt selbst«, als der »eigentliche Träger des Lehramts« begriffen werden kann, wie es der Autor im Fazit wiederholt vermitteln möchte (S. 552, 556), bliebe zu diskutieren.

Daufratshofer gliedert seine Untersuchung in drei exemplarische Kapitel: Hürth und »Casti connubii«, Hürth und die Apostolische Konstitution »Sacramentum ordinis« (über das Weihesakrament, von 1947), Hürth und die Dogmatisierungsbulle »Munificentissimus Deus« (über die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel, 1950). Bei der Ausarbeitung von »Casti connubii« agierte Hürth »päpstlicher als der Papst«, indem er versuchte, den Vorstoß Pius' XI., die Idee der personalen Liebe in der kirchlichen Ehelehre stärker zu machen, soweit wie möglich zugunsten der althergebrachten »Ehezwecklehre« (Ehe = Zeugung) zurückzudrängen. Im Fall des Mariendogmas, an dessen Redaktionsstufen sich eine ganze Gruppe von Theologen abarbeitete, war Hürths Rolle v. a. gegenüber demjenigen Augustin Beas eher nachrangig; hier wurde theologisch um das Verhältnis von »Schriftargument« und »Traditionsargument« gerungen. Die singuläre Bedeutung des Mariendogmas liegt freilich darin, dass es als Akt des »außerordentlichen Lehramts« 80 Jahre nach dem Ersten Vatikanum die erste Anwendung der Infallibilität und deshalb ein – wie Daufratshofer ausführlich darstellt – besonders triumphalistisch inszenierter Präzedenzfall war.

Zum Kern des Lehramtsproblems in der Epoche der Infallibilität führt aber viel mehr die auf den ersten Blick unscheinbarere Episode um das Weihesakrament. Hier trieb Pius XII. eine Änderung voran, die einen Bruch mit einer jahrhundertalten Tradition bedeutete, mit der lapidaren Bemerkung, jeder wisse doch, dass die Kirche »Bestimmungen, die sie getroffen hat, auch abändern oder aufheben« könne (334). Wenn aber einerseits das Lehramt als ewig und unabänderlich und als »infallibel« inszeniert wurde, wie verhielt sich dann andererseits dazu ein päpstlicher Akt, der den sakramentalen Weiheakt gegen die Tradition einfach neu bestimmte? Oder noch weiter, anhand eines Billettwechsels zwischen Pius und Hürth über die Präsenz Christi in der Eucharistie gezeigt, den Daufratshofer eigenartiger-

weise erst ganz am Ende, bereits im Fazit, anspricht (S. 537–546): Was ist, wenn der Papst in seiner »Infallibilität« einander widersprechende Aussagen approbiert, weil er den Überblick verloren und erst bei Hürth nachfragen muss, was er denn eigentlich gelehrt hat?

Die Aporien des Infallibilitätsanspruchs werden in dieser Episode so greifbar wie in keiner anderen. Daufratshofer schreibt seiner »Entlarvung« des päpstlichen Lehramts als »Fiktion« und »Konstrukt« (562) »Sprengkraft ungeahnten Ausmaßes« zu (S. 387, 563) und will darin »zentrale Bedeutung für die gegenwärtige Diskussion um Reformen in der Kirche« erkennen. Pius' XII. Argumentation im Fall von »Sacramentum ordinis« könnte »bahnbrechend für Reformen sein und [...] aus der Sackgasse des scheinbar in Stahlbeton gegossenen Lehramts führen.« (563)

Abseits von solch weiterführenden Ambitionen eher kirchenpolitischer denn wissenschaftlicher Natur ist die Studie als veritabler Beitrag zur Erforschung der Jesuitennetzwerke um Pius XI. und Pius XII. aufzunehmen.

*Thomas Brechenmacher*

BERND VOGEL: »Alle Angst vor der Zukunft überwunden...«. Mit Dietrich Bonhoeffer im Gespräch. 162 S., 24 Abb. Stuttgart: W. Kohlhammer 2020. ISBN 978-3-17-038671-6. Kart. € 19,00.

Bernd Vogel geht es um nicht weniger als einen »neuen Zugang zu Bonhoeffers Lebenswerk für das 21. Jahrhundert« (S. 7). Bonhoeffer soll dazu als Gesprächspartner für die Gegenwart inszeniert werden. Die Voraussetzungen scheinen in Bonhoeffers Leben und Werk selbst angelegt. Verwurzelt in der lutherischen Theologie hat dieser immer wieder die Auseinandersetzung mit zeitgenössischen Theorien und Theologien gesucht. Im Auftaktkapitel »Von Bonhoeffer Notiz nehmen« (S. 9–19) wird dies exemplarisch an Bonhoeffers Beschäftigung mit der Bultmann'schen Hermeneutik angezeigt. So wie Bonhoeffer bemüht war, historisch unterschiedliche Positionen miteinander ins Gespräch zu bringen und daraus Neues zu gewinnen, so will auch dieses Buch eine inspirierende Kommunikation von Bonhoeffer bzw. von ausgewählten Textstücken Bonhoeffers mit der Gegenwart schaffen.

Im Kapitel »Nach 75 Jahren – ein Gespräch« (S. 19–23) wird herausgestellt, wie sich Bonhoeffers engagiertes Denken thematisch und systematisch auf unsere Situation heute beziehen lässt. Anfechtungen der Demokratie, die Auseinandersetzung mit Pluralität und Ambiguität (S. 20f.), später auch Säkularisierung (S. 42), Friedens- (S. 56) und Identitätsfragen (S. 59) sowie Unsicherheit im Blick auf die Zukunft (S. 72f.) – für zahlreiche Gegenwartsthemen zeigen sich im Verlauf des Buches Anhaltspunkte in den Texten Bonhoeffers. Teils mäandert der Text dabei durch die unterschiedlichen Themen und wirkt streckenweise collagenhaft.

In »Ich liebe Bonhoeffer!« (S. 24–36), wird unterstrichen, dass bei Bonhoeffer Denken und Handeln wie bei kaum einem anderen Theologen zur Deckung kommen. Zugleich habe gerade dies zu verklärenden Darstellungen geführt, gegenüber denen eine »kritische Betrachtung« (S. 27) der Bonhoeffer-Erzählungen eingefordert wird. Es ist in der Tat eine häufige Gefahr für aktualisierende Bonhoeffer-Darstellungen, aus ihm so etwas wie einen modernen Heiligen zu machen.

Anschließend geht es im Kapitel »Zwischen Himmel und Erde« (S. 36–57) um die gegenwärtige Situation der Kirche. Bonhoeffers Rede vom »religionslosen Christentum« und sein Programm für die Nachkriegskirche werden mit der fortschreitenden Säkularisierung verbunden. Im nächsten Kapitel »Bonhoeffers Glaube« (S. 58–67) stehen Identitätsfragen und deren Wurzeln in Bonhoeffers (früher) Biographie im Mittelpunkt, ebenso sein Interesse für Theorien des verantwortlichen Handelns.

In »Nach zehn Jahren« (S. 68–98) wird die gleichnamige »Textur von Texten« (S. 69) skizziert, die Bonhoeffer Ende 1942 verfasst hat. Die Textur wird dann zum Ausgangspunkt